

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 154 (2013)

Artikel: Lieber Fuchs als Pelz : Fuchsjagd in Nidwalden
Autor: Cuonz, Romano
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fuchsjagd in Nidwalden

Lieber Fuchs als Pelz

Meister Reinekes märchenhaftes Ansehen ist verblasst.
Sind die Jäger mit ihrem Latein am Ende? Ein Augenschein.

Text und Bilder: Romano Cuonz





Wunderschöne Pelze bleiben heute oft liegen, weil sie niemand mehr zu tragen wagt.

«Nur Monster tragen noch Pelz», lautete der Slogan der Schweizer Liga gegen das Pelztragen. Die Organisation brachte 2008 an rund 800 Standorten in der ganzen Schweiz provokative Plakate an. Diese zeigten eine furchterregende Kreatur im modischen Pelzmantel. Als ein Neuenburger Pelzfellhändler vor Gericht ging und geltend machte, eine solche Kampagne verunglimpfe seinen Berufsstand durch irreführende und verletzende Behauptungen, blitzte er vor Gericht ab. Die Plakate seien weder irreführend noch unnötig erschreckend. Ein solcher Slogan würde Pelzträger ganz einfach auf ihre Verantwortung aufmerksam machen!

Damals kamen Pelzträgerinnen und Pelzträger weltweit unter Beschuss. Dafür sorgte vor allem die von Ingrid Newkirk 1980 in Virginia (USA) gegründete Organisation People for the Ethical Treatment of Animals, bekannt geworden unter dem Kürzel Peta. Bei ihrem Kampf gegen Massentierhaltung und Pelzhandel griffen die Tierschützer zu radikalen, teils umstrittenen, aber immer äusserst medienwirksamen Methoden: Promis sollten sich für die Kampagne gegen das Pelztragen ausziehen und splitternackt vor die Kamera treten.

Der Slogan dazu lautete: «Lieber nackt als im Pelz». Supermodels wie Naomi Campell, Kate Moss oder Cindy Crawford liessen sich einspannen. Auswirkungen bis hin zu den Innerschweizer Pelzfellmärkten hatte vor allem ein Auftritt: Die Schauspielerin Alexandra Kamp posierte ausgerechnet mit einem toten Fuchs vor ihrem nackten Körper. Dies verfehlte seine Wirkung nicht. Auf Internetplattformen wurden nun Pelzhändler, Pelzverkäufer, Pelzträger aber auch Jäger undifferenziert angegriffen und verunglimpft.

Soll man Fuchsfelle verbrennen?

Es gibt auch die Kehrseite der Medaille: Tierfelle sind wohl die älteste Bekleidung des Menschen überhaupt. Sie schützen wie kaum etwas anderes gegen Kälte, Wind, Regen und Schneetreiben.

In den subarktischen Gegenden Kanadas oder Sibiriens war es deshalb jahrhundertlang das Normalste der Welt, Pelzmäntel zu tragen. Aber auch in den waldig-gebirgigen Gegenden der Schweiz waren Fuchs- oder Marderfelle einst sehr gefragte Artikel. Bis zu den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurden Pelze überall angeboten und gekauft.

Doch heute ist alles anders: Die landes-, ja weltweiten Anti-Pelz-Kampagnen haben ihre Wirkung auch bei uns nicht verfehlt. «Immer häufiger kommt es vor, dass Fuchspelzmäntel oder -jacken, die an Garderobenständern hängen, mit Kaugummi verklebt oder gar mit Messern zerschnitten werden», moniert Siegfried Noser aus Oberurnen. Er ist einer der grössten – aber eben auch der letzten – Schweizer Pelzfellhändler. Noch geht er von Markt zu Markt und kauft dort Tierfelle – vor allem Füchse – direkt bei Jägern.

Mittlerweile bezahlt er dafür allerdings nur noch ein Trinkgeld! «Kaum jemand wagt mehr, Pelze zu tragen», beklagt er sich. Die Tierschützer hätten zwar ursprünglich gar nicht die natürliche Jagd in unseren Tälern und Bergen im Visier gehabt. Vielmehr sei es ihnen um nicht tiergerechte Pelzfarmen etwa in Sibirien gegangen. «Doch die Leute machen da leider keinen Unterschied», stellt Noser fest. «Wer heute noch einen Pelzmantel trägt, läuft Gefahr, auf offener Strasse angepöbelt zu werden.» So sei das! «Aber Pelze von freilebenden Tieren, wie man sie beispielsweise auf der Nidwaldner Jagd erlegt, sollte man verarbeiten und verwenden dürfen», fordert der erfahrene Pelzhändler.

Doch auch die Jäger machen nicht mehr mit. Weil die Fellpreise in den letzten Jahren markant zurückgegangen sind, verbrennen sie die Felle lieber zu Hunderten, als sie noch mühsam zu Lidern (so sagen die Nidwaldner dem Fellgerben) und zum Pelzfellmarkt zu bringen. «Das kann doch nicht der Sinn sein», schimpft Siegfried Noser.

In den 1960er- und 1970er-Jahren brachte die Fuchsjagd vielen Bauern oder schlecht bezahlten

Knechten in Nidwaldner Bergheimet ein wichtiges Zugeld. Oft stellten auch Wilderer Füchsen nach, mit unerlaubten Mitteln wie Tellereisen oder Kastenfallen gar! Damals lohnte es sich noch: Tierfelle galten 60 bis 80 Franken! Heute ist jedoch die Fuchsjagd kein Geschäft mehr. Wildhüter müssen die Jäger dringend anhalten, mehr Füchse zu jagen. «Wenn der Fuchs überhandnimmt, kann er gefährliche Krankheiten wie Tollwut oder Staupe ausbreiten», begründet Wildhüter Hansruedi Amstad auch ungewöhnliche Massnahmen. «Wir bezahlen den Jägern sogar für jeden Fuchs zehn Franken Abschussgeld.»

Aber Abschussprämien hin oder her: Die Fuchsjagd hat in Nidwalden längst nicht mehr den Stellenwert, den sie noch vor vierzig oder fünfzig Jahren besass. Zwar haben grosse Tierschutzorganisationen wie WWF oder Peta inzwischen zugegeben, dass in Sachen Pelz durchaus Unterschiede bestünden: Ob kostspielige dichthaarige Pelze von eigens dafür gezüchteten Nerzen, Zobeln, Silberfüchsen oder Bisamratten stammen oder von freilebenden Füchsen, die gejagt werden müssen, sei nicht dasselbe. Trotzdem beharrt vor allem Peta stur auf dem Standpunkt, dass Menschen grundsätzlich keine Pelze tragen sollen und dürfen. Gegen das Verarbeiten von Tierhäuten (Schaf, Rind, Ziege) ziehen die Organisationen jedoch nicht ins Feld. Ihr Kriterium: Leder ja, aber sicher ohne Haare!

Kürschner-Handwerk ausgestorben

Das hat Konsequenzen. Der Emmetter Jäger Erwin Würsch geht seit über 40 Jahren auf die Fuchsjagd. Bis zum heutigen Tag lidert er die Felle der erbeuteten Tiere selber. In den Jahren nach dem Krieg habe ihm ein Fuchsfell gerade mal fünf Franken eingebracht, sagt er. Dann seien die Preise kontinuierlich gestiegen auf 70 bis 120 Franken pro Fell Ende der 70er-Jahre. Doch seit den Peta-Kampagnen befinde sich der Fuchsfellpreis auf Sinkflug – auf ein Rekordtief von drei Franken.

Immerhin: Ein kleines bisschen hat der Handel in den letzten paar Jahren wieder angezogen. Pelzhändler Siegfried Noser begründet den Anstieg: «Ich exportiere heute die meisten Felle, die ich hier kaufe, ins Ausland.» In Deutschland, Italien oder in der Ukraine würden Schweizer Felle noch von gelernten Kürschnern verarbeitet. «Sie stellen daraus Decken, Kragen und Verbrämungen her, etwas seltener Jacken oder Mäntel.» Vor allem in Osteuropa oder in Asien würde man nach wie vor Pelze tragen.

Interessant, ja schon fast tragisch, ist die Geschichte des letzten Nidwaldner Kürschners. Der heute 50-jährige Xaver Allgäuer junior ist wie sein Vater Xaver senior passionierter Jäger. Als junger Mann lernte Xaver Allgäuer bei der Luzerner Firma U&V Lüthi das Kürschner-Handwerk. Als er damals im Lotto einen Fünfer hatte, kaufte er sich nicht etwa ein Auto, sondern eine Pelz-Nähmaschine. Zusammen mit seinem Vater, der in Hergiswil eine Textilreinigung betrieb, richtete er ein Pelz-Atelier ein. Man wollte sich auf die Verarbeitung einheimischer Felle spezialisieren.

Xaver Allgäuer junior besuchte deshalb die Bundespelzfachschule in Frankfurt am Main, um auch noch Meister seines Handwerks zu werden – da setzte weltweit die Anti-Pelz-Kampagne ein. «Von einem Jahr aufs andere wurde unser uraltes Handwerk regelrecht kaputt gemacht», erinnert sich Allgäuer junior. Mit der Zeit habe er die Belastung nicht mehr ausgehalten. Vor allem emotional. «Wann immer ich in den Ausgang ging, wurde ich beschimpft, angegriffen oder gehänselt.»

Schliesslich hielt Allgäuer junior dem Druck nicht mehr Stand. Er gab das Kürschner-Handwerk auf und besuchte eine Handelsschule, um sich beruflich ganz neu zu orientieren. Heute ist er zwar noch immer Jäger, sein Brot aber verdient er im kaufmännischen Bereich. «Genau wie ich haben damals praktisch alle andern Schweizer Kürschner aufgeben müssen», weiss Allgäuer junior. Nicht anders sei es den traditionsreichen Schweizer Pelzhandels-Firmen ergangen.

Vater Xaver Allgäuer kommt noch heute die Galle hoch, wenn er von den Anti-Pelz-Kampagnen oder von Franz Weber hört: «Ich habe damals viel in das Geschäft mit der Kürschnerei investiert und viel Geld verloren.»

Weil der Beruf des Kürschners in der Schweiz beinahe ausgestorben sei, gebe es hierzulande auch kaum mehr eine Pelzindustrie, bestätigt der Felhhändler Siegfried Noser. Man habe zwar schon einiges versucht, um sie zu retten. Beispielsweise wurden Label mit Bezeichnungen wie «Europäischer Rotfuchs» oder «Nur Schweizer Füchse» kreiert. «Aber selbst Pelze, welche solche Bezeichnungen trugen, fanden in der Schweiz kaum mehr Abnehmer.»

Handeln will gelernt sein

Wer aber mutig ist und trotz all dem noch Pelze von prächtigen, dichtbehaarten Bergfüchsen verkaufen oder kaufen möchte, der begibt sich am besten an einen Pelzfellmarkt. Beispielsweise nach Altdorf! Dort – unmittelbar hinter dem Denkmal des wohl berühmtesten Urschweizer Jägers Wilhelm Tell – trifft man jedes Jahr auch Nidwaldner Jäger an. Seit Jahren bringen einige von ihnen besonders schöne Fuchsfelle ins Urner Land. In Nid- oder Obwalden selber hat es erstaunlicherweise gar nie einen Pelzfellmarkt gegeben. «Früher gingen unsere Jäger nach Luzern zum Floragarten oder auf die Allmend», weiss Wildhüter Hansruedi Amstad. «Seit jedoch der Luzerner Pelzfellmarkt in Sursee abgehalten wird, liegt Altdorf für unsere Jäger näher.»

An den Wänden der nüchternen Altdorfer Winkelhalle hängen Hunderte von Gämskrickeln, Rehhörnern und Hirschgeweihen. Auf den Tischen stapeln sich Felle. Darüber, wie viele es sein mögen, kann man sich ein Bild machen, wenn man die Verkaufszahlen von 2012 kennt: Da wechselten nicht weniger als 480 Fuchs- und 150 Marder-, dazu eine Handvoll Dachsfelle den Besitzer.

An so einem Pelzfellmarkt herrscht reges Treiben. Überall tigern Männer in grünen Woll- oder



Erfahrener Jäger: Erwin Würsch.



In Aktion: Pelzhändler Siegfried Noser.



Handeln will gelernt sein: Franz Murer.

Lodenjacken herum. Mit Schnauz und Bart und grünen Hüten. Einige wollen Felle verkaufen, andere nur fachsimpeln. Die Fellhändler aber kann man längst an einer Hand abzählen. Der Beckenrieder Jungjäger Franz Murer beobachtet gespannt, wie sein erfahrener Jagdkollege Erwin Würsch aus Emmetten die 14 Fuchsfelle, die er mitgebracht hat, so gewinnbringend wie möglich an den Mann zu bringen versucht.

Zuerst geht der pfffige alte Mann zu einem wenig bekannten einheimischen Gelegenheitshändler. Er gestikuliert, verhandelt und feilscht. Als der Händler ihm ein Angebot unterbreitet, macht der Nidwaldner keinen Hehl aus seiner Enttäuschung. Sofort wendet er sich ab. Geht schnurstracks weiter. Zum «Platzhirsch» unter den Fellhändlern: Zum fast schon legendären Glarner Siegfried Noser. Der in der blauen Berufsschürze. «Dein Kollege dort hat mir zwölf Franken geboten», bemerkt Würsch mit abschätzigem Blick zurück über die Schulter. «Wie viel bietest du?»

Noser betrachtet die Felle mit Kennermiene. «Sicher mehr als der andere!» Dann leicht vorwurfsvoll: «Aber wo sind die Fuchsschwänze geblieben?» Würsch grinst schelmisch: «Die habe ich schon einer Guuggenmusig gegeben.» Der Händler aus Oberurnen bietet auch ohne «Lunte und Blume» 15 Franken. Ein guter Preis!

Die grosse Arbeit des Jägers

«Ich kenne diesen Nidwaldner Jäger seit Jahren», erklärt Siegfried Noser. «Der lidert die Felle wunderbar.» Nun setzt er – für alle, die da rund um den Tisch stehen – an zu einem Vortrag über das richtige Abbalgen – so sagen die Jäger, wenn sie dem Fuchs das Fell über die Ohren ziehen: «Wenn die Felle etwas taugen sollen, muss man das Fett im Fleisch lassen und nicht im Balg. Auch darf man das Fell am Kopf nicht zu schmal spannen, sonst löst sich das Haar.»

Noser streicht mit dem Handrücken über die Felle. «Die knistern noch, das bedeutet, da ist kein Fett drin.» Solche Felle würden auch nach langen

Reisen in die Oststaaten ganz bleiben. «Für die bezahle ich noch heute einen guten Preis», sagt der Kenner. Zufrieden steckt Würsch sein Geld ein. Und Jungjäger Franz Murer kommt aus dem Staunen nicht heraus: «So also geht das...»

Wie viel Zeit Erwin Würsch aufwendet, damit er mit seinen Fellen Höchstpreise erzielen kann, steht auf einem andern Blatt. «Das Fell wird dem toten Tier sorgsam ‹abgeschindet› und dann mit den Haaren nach innen und dem Kopf nach unten auf eigens dafür angefertigte Holzbrettchen aufgespannt und mit Nägeln aufgehauen», schildert er. «Um dies ganz gut zu machen, habe ich die Bretter so zugespitzt, dass sie mit der Form der Füchse übereinstimmen.»

Die aufgenagelten Felle müssen drei bis vier Tage trocknen. Dann werden sie gekehrt, erneut aufgespannt und an die Luft gehängt. «Es gibt nur noch wenige Jäger, die diese Arbeit sorgfältig ausführen wollen», verrät Würsch. Die meisten Kollegen würden ihre Füchse, nachdem die Abschussprämie kassiert sei, lieber gleich zur Kadaversammelstelle bringen. «Ganz einfach, weil die Kosten-Nutzen-Rechnung beim Fellverkauf nicht mehr aufgeht.»

Fuchsjagd in Nidwalden

Erwin Würsch will derweil den Lohn für seine Arbeit nicht nach Hause tragen. In den nächsten Stunden trifft er in der Festbeiz viele Kollegen. Bei Kafi oder Most wird nun ernsthaft gefachsimpelt. «Fuchsjagd im Berggebiet ist eine harte Arbeit», eröffnet Würsch. Um dem schlaun Tier mit menschlicher List Meister zu werden, wenden Jäger seit eh und je verschiedene Methoden an. An bitterkalten Wintertagen, wenn Neuschnee gefallen ist, nehmen sie die Spur von Meister Reineke auf. Oft müssen sie mehrere Kilometer zurücklegen, bis sie den Eingang zum Fuchsbau gefunden haben.

Dann beginnt die Baujagd. Entweder der Jäger sitzt stundenlang an, um vielleicht zum Schuss zu kommen. Im Nidwaldner Dialekt gibt es dafür



Wildhüter Hansruedi Amstad mit seinem Hund Amira.



Der Wiesenberg ist ein klassisches Fuchsgebiet.



Jäger Xaver Allgauer gab das Kürschnerhandwerk auf.

einen wunderschönen Ausdruck: Tuissè. Ab und zu schicken Jäger auch dressierte Jagdhunde in den Bau, um den Fuchs hinauszutreiben. Die Fuchsjagd mit Hunden ist aber so eine Sache: Nicht selten klemmt sich der Hund in den engen Gängen ein, und die Jäger müssen ganze Höhlen ausgraben, um ihren Hund wieder herauszuholen. Eine andere gängige Jagdmethode ist das Beizen: Abends geht der Jäger auf den Berg, dann marschiert er oft stundenlang zu einer Hütte oder einem andern Versteck, von wo er freie Sicht auf eine Lichtung hat. Nun werden Käserinde, Tiereingeweide und auch mal Frolic-Hundefutter ausgelegt. Jäger sprechen von einem Luderplatz. Nun gilt es, sich mit Kaffee aus der Thermosflasche wach zu halten und stundenlang zu warten. Oft kehrt der Jäger am Morgen ohne Beute ins Dorf zurück, wo er kaum ausgeruht an die Arbeit gehen muss. Ja, so ein Fuchs hört eine Maus auf 300 Meter piepen, da genügt die kleinste Bewegung im Versteck, damit er das Weite sucht und der Jäger das Nachsehen hat.

Aber selbst wenn es zum Schuss kommt, ist der Erfolg keineswegs garantiert. Füchse sind flink und unglaublich zäh. Da kann es schon mal vorkommen, dass ein Jäger drei Mal vergeblich abdrückt.

Dass sich mit viel Geduld und Fleiss trotzdem Erfolge einstellen, beweisen die Abschusszahlen, welche seit dem Jahr 1933 in der Nidwaldner Jagdstatistik geführt werden. In der Zeit vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg, als noch die Tollwut grassierte, wurden gar keine oder wenige Füchse erlegt. Einen Rekord stellten die Nidwaldner Jäger im schneearmen Winter 2005 auf: Da schossen sie 375 Füchse. Auch 2008 mit 309, 2009 mit 354 und 2010 mit 358 erlegten Tieren waren sie überdurchschnittlich erfolgreich. 2011 aber kam es zu einem Einbruch: Da wurden nur noch 187 Füchse geschossen.

Füchse bringen ganz im Gegensatz zu Gämsen, Rehen oder gar Hirschen wenig ein. Von den Fellpreisen, die im Keller sind, war schon die Rede.

Fuchsfleisch aber wird weder in Restaurants aufgetischt noch in Metzgereien angeboten. Kaum einer kann sich vorstellen, es zu essen. Deshalb besitzt es keinen Handelswert. «Für mich selber mache ich aus den besten Stücken Pfeffer», verrät Würsch einen Geheimtipp. Fuchspfeffer schmecke leicht süsslich und sei äusserst zart und schmackhaft.

Unglaubliche Fuchsjagd-Geschichten

Doch zurück zur Festbeiz. Spätestens beim dritten Kafi avec werden selbst die sonst eher wortkargen alten, erfahrenen Jäger gesprächig. Wenn sie ihre Geschichten erzählen, erhalten Jungjäger, welche beim Zuhören aus dem Staunen nicht mehr herauskommen, ihre Lektion in der Fremdsprache Jägerlatein.

Erwin Würsch, der nach seinem guten Geschäft gerne eine Runde spendiert, eröffnet erneut den Erzählreigen:

Ich habe beim Schwyboge im Härnggis tuissèd. Da hockte ich schon mehr als eine Stunde in den Stauden. Nichts kam. Doch auf einmal raschelte es hinter meinem Rücken. «Was Huärs chund de da?» dachte ich. Als ich mich umschaute, sah ich einen Fuchs. Er kam näher und strich mir wie eine Katze um die Beine. So nahe war er, dass ich ihn ohne weiteres hätte packen können. Ich hatte damals einen alten Plätzliteppich übers Knie gelegt. Der verbarg für das Tier jeden Fremdgeruch. Dumm war nur, dass ich auch das Gewehr unter diesem Teppich hatte. Als ich es ganz hybschli hervorholte, suchte der Fuchs blitzschnell das Weite.

Walter Würsch – Präsident der Nidwaldner Patentjäger – wirft ein, Füchse hätten eben immer etwas Gespenstisches. Er habe dies «gwiss afèè» selber erfahren:

Es war nach einem Feiertag. Da durfte man erst nach Mitternacht schiessen. Ich sass in meinem «Jagdhittli» und wartete. Kurz vor Mitternacht bemerkte ich einen Schatten, der langsam den Hügel herauf kam. Man hörte nur mein Herz... das

klopfte bis an die Gurgel. Ich schaute auf die Uhr. Es war fünf vor zwölf. Ich spannte den Hahn und dachte, wenn der zum Luderplatz kommt, schiesse ich. Egal, wie spät es dann gerade ist! Der Schatten kam näher. Von der Kirchenglocke hörte ich: Tam, tam, tam ... Ich zielte. Als der Fuchs fiel, ertönte eben der zwölfte Schlag. «Da hatte es einer eilig gehabt», meinte später ein alter Jagdkollege.

Apropos Gespenster: da könne er auch ein Geschichtlein beisteuern, meint Erwin Würsch:

Passiert ist es auf einer Alp oberhalb Seelisberg: Der Äpler hatte mir versichert, dass sein Stall auf Nidwaldner Boden stehe. Weil es dort Füchse hatte, ging ich oft hin. Eines Nachts sass ich lange da. Erst um zwei Uhr in der Früh kam ein wunderschöner Bergfuchs das Marchloch hoch. Ich nahm die Flinte, legte sie auf der Stalltür auf und zielte. Im Moment, als ich abdrücken wollte, erhielt ich einen heftigen Schlag auf den Rücken. Mit einem lauten Aufschrei liess ich die Flinte fallen.

Da sagte eine tiefe Stimme: «Erwin, du bist sechs Meter zu weit hinten, hier sind wir auf Urner Boden.» Es war der Seelisberger Wildhüter, der mir abgepasst und die ganze Zeit hinter mir in der Hütte verharrt hatte. Er hatte mich zwar fürchterlich erschreckt, aber auch gerettet. Jedenfalls musste ich keine Busse bezahlen, weil der Fuchs ja entkommen war.



Fuchsfähe mit piffigem Gesicht.

Martin Bachmann – früherer Obmann der Buochser Jäger – nimmt einen kräftigen Schluck aus seinem Kaffeeglas. Ja, einmal habe er auf der Jagd tatsächlich doppelt gesehen, lacht er. Und erzählt: *Ich war noch ein Jagdlehrgänger, ein Greenhorn, als ich in der Buochser Rotimatt fuchste. Spuren im Schnee hatten mir verraten, dass da fünf Tiere gelaufen waren.*

Ich verharrte in meinem Versteck. Die Dämmerung war längst vorüber, als ich sah, wie sich oben am Hügel etwas bewegte. Kurz danach hatte ich den Fuchs im Zielfernrohr. Ich sah den roten Punkt, spannte den Hahn und zielte. Nach dem Schuss zündete ich erst einen Stumpen an und wartete. Jäger warten immer, wenn sie geschossen haben. Als ich später hin ging, traute ich meinen Augen nicht. Da lag nicht ein Fuchs, da lagen zwei. Die mussten genau hintereinander gestanden haben. Weil es vom Schrot eine Garbe gibt, hatte ich gleich beide erwischt.

Ein anderes Mal war es genau umgekehrt. Ich sah einen Fuchs kommen, zielte und schoss. Der Fuchs überschlug sich, fiel und fiel. Ich war meiner Sache sicher, lud nach und rauchte meinen Stumpen. Der Fuchs lag unten. Ich rauchte den Stumpen gemütlich zu Ende, bevor ich gemächlich den Hügel runter ging. Dann entfuhr mir ein Fluchwort: Ich bemerkte nur noch ein wenig Schweiss. Vom Fuchs keine Spur. Füchse hätten immer zwei Leben.



Ein Fuchs nähert sich nachts einem Luderplatz.

«Ja, ja, so ist das», stimmt Erwin Würsch seinem Kollegen bei. Er selber sei kürzlich einem wahren Teufel in Fuchsgestalt begegnet:

Im Radelfingboden hinter Emmetten kam jeden Tag zwischen drei und vier Uhr ein rabenschwarzer Fuchs aus dem Wald. Dieses Fell wollte ich unbedingt haben. Einmal war ich ihm ganz nahe. Ich wollte schießen. Da lief er spitz weg, und ich musste das Gewehr unverrichteter Dinge wieder ablegen. So einen Fuchs hatte ich noch nie gesehen: Ein Tier mit feurigen Augen, mit einer riesigen Lunte und schwarz wie die Nacht! Vier Tage lang lauerte ich ihm auf. Schliesslich war ich überzeugt, dass es der Teufel selber sein musste. Hier, am Urner Pelzfellmarkt, habe ich ihn dann wieder gesehen. Ein Kollege hatte ihn geschossen. Es war ein sogenannter Kohlfuchs. Die sind ganz selten.

Füchse hätten wirklich die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, bestätigt Werner Businger, ein alter Stanser Jäger:

Wenn ich früh am Morgen vor meinem Haus im Eichli sass, sah ich immer wieder einen wunderschönen Bergfuchs auf die Stöckmatt zugehen. Ich konnte ihn in der Morgensonne beobachten. Feuerrot war das Tier, mit einer buschigen Lunte. Als es Jagdzeit war, sagte ich zu meiner Frau: «Heute gehe ich auf diesen Fuchs, sonst holt ihn ein anderer.» Es war ein schöner Abend. Da kam er raus.



Niedliche Fuchswelpen am Bau.

So wunderbar präsentierte er sich, dass ich mit der Kugel eine Zehn schießen konnte. Der Fuchs kollerte den Abhang hinunter unter einen Ahornbaum. Dort lag kressedick Laub. Ich stocherte überall mit einem Stock herum. Suchte und suchte. Der Fuchs war einfach nirgends. Am andern Tag kam meine Frau mit. Sie schaute nur kurz hin und rief dann: «Da, schau!» Ein ganz kleines weisses Haarbüschel schaute aus dem Laub hervor. Meine Frau hatte die Blume entdeckt. Diesen Fuchs habe ich dann selber gelidert und mit dem Datum 1988 in unserer Wohnung aufgehängt. Ich glaube, er bringt uns Glück.

Den Verlust eines Fuchses könne man ja noch leicht verschmerzen, wirft Ernst Würsch ein. Dann stellt er sein Glas auf den Tisch und wird nachdenklich. Wirklich verzweifelt sei er nur damals gewesen, als es um seinen treuen, gut dressierten Jagdhund ging:

Hinter dem Schwandli im Brennwald gibt es tief im Fels- und Erdreich einen alten Dachsbau. Dorthin floh ein Fuchs vor uns Jägern. Mein treuer Jagdhund rannte ihm unverzüglich nach und verschwand ebenfalls im Loch. Wir Jäger warteten. Das treue Tier kam nicht mehr heraus. Wir riefen und lockten. Nichts geschah. Nur ab und zu hörten wir den Hund bellen oder jaulen. Wir begannen zu graben. Mannstief war das Loch, zwei Mal stieg



Er sichtet die Gegend, bevor er den Bau verlässt.

ich in die Spalte hinunter. Nichts! Schliesslich warfen wir Fleisch in die Felsspalte. Damit der Hund etwas zu Fressen hatte! Dies wiederholte ich eine Woche lang jeden Abend. Im Gegensatz zu meinen Jagdkollegen wollte ich einfach nicht wahr haben, dass das treue Tier zugrunde gehen sollte. Zuletzt versuchten ich es mit einem Trick, den mir ein alter Jäger verriet: Ich legte meine eigene Jagdjacke vors Loch. Hoffte, dass der Hund die Witterung aufnehmen und heraus kriechen würde. Da geschah ein Wunder. Am Samstagnachmittag, eine Woche nach dem Verschwinden des Hundes, ging ich nochmals zum Bau. Schon von weitem sah ich es: Der Hund hockte auf meiner Jagdjacke!

Eine Geschichte ruft der Nächsten. Die Füchse werden immer grösser, die Nächte immer länger, und schliesslich erfährt man gar noch, wie Emmetter Jäger in einer Vollmondnacht beim Tuisè eine ausländische Bande auffliegen liessen. Die Diebe hatten auf dem Seelisberg eben einen Kassenschrank geplündert und wollten ihre Beute mit einem Auto, das sie auf einem Bergheimet gestohlen hatten, in Sicherheit bringen. Die Jäger kannten das Auto. «Füchse schossen wir damals keine», berichtet Erwin Würsch, «aber noch in selbiger Nacht konnte die Polizei dank uns drei Schwerverbrecher verhaften.» Die Bewunderung der Jungjäger war ihm sicher.

Neuigkeiten über den Fuchs

Wesentlich nüchterner als zechende und plagierende Jäger betrachten Wildbiologen und Wildhüter den Fuchs. Wie überall ist er auch in Nidwalden die häufigste und am weitesten verbreitete Raubwildart. Seine natürlichen Feinde wie Wolf, Luchs, Steinadler oder Uhu fehlen bei uns weitgehend. «Mit der Jagd allein wird man den Fuchs im Gegensatz zum Grossraubwild niemals ausrotten können», betont Wildhüter Hansruedi Amstad. Für diese Tatsache gebe es einen einfachen Grund: Je mehr Füchse man abschiesse, desto grösser bleibe das Nahrungsange-

bot für die übrigen. In der Folge würden sie mehr Welpen werfen und so die Bestände immer wieder ausgleichen.

Dass Menschen den Fuchs als schlau bezeichnen, verdankt er seiner Sinnesschärfe und Reaktionsgeschwindigkeit. Besonders gut ausgebildet sind Geruch und Gehör. Beim Fangen von Mäusen – seiner Lieblingsnahrung – orientiert sich der Fuchs vornehmlich nach dem Gehör. Das Zirpen einer Maus kann er über Kilometer hören. Mit dem Gehör bemisst er auch die Entfernung seines Zusprungs. Interessant ist, dass der Fuchs einen stillstehenden Jäger wesentlich leichter erkennt, als Rehe oder Hirsche dies vermögen.

«Wie viele Füchse es in unserem Kanton gibt, lässt sich weder zählen noch schätzen», sagt Amstad. Das vorwiegend nachtaktive Tier könne nur schwer beobachtet und gezählt werden. Sicher aber sei der Fuchsbestand nicht rückläufig. Dies belegt einerseits die jüngste Jagdstatistik: 354 Abschüsse allein 2009! Auch die grosse Zahl der Jungfüchse, die jedes Jahr Opfer des Strassenverkehrs würden, sei ein deutlicher Hinweis auf einen gesunden Bestand.

«Heute bekommen allerdings Kinder im Zentrum von Stans, Hergiswil oder Stansstad eher Füchse zu sehen als Kinder in Bergdörfern», stellt Hansruedi Amstad fest. Weil der Fuchs schlau sei, halte er sich immer häufiger in den grossen Siedlungsgebieten auf. Dort finde er ein «Tischlein deck dich»: In Mülleimern, an Gartengrillplätzen oder Fressnäpfe mit Hunde- und Katzenfutter.

Bergfüchse, wie es sie von Emmetten bis Wolfenschiessen und vom Pilatus bis zum Stanserhorn nach wie vor noch gibt, müssen oft lange Strecken zurücklegen, bis sie etwas Fressbares finden. Deshalb ist ihre Dichte auch wesentlich geringer. «Wir haben heute aus allen Nidwaldner Gemeinden Meldungen von Füchsen, die sich an Abfallsäcke oder Mülleimer heran machen oder in Gärten erscheinen», weiss Amstad. In Hergiswil sei ein schönes Exemplar gar in eine Betagten-siedlung eingedrungen.



An warmen Tagen können Füchse stundenlang faul an der Sonne liegen.

Wo die Fuchsdichte gross ist, bereitet zurzeit eine Tierseuche Sorgen: Die Fuchsräude. Diese Hautkrankheit verbreitet sich wieder vermehrt. Sie wird durch Milben verursacht. Diese vermehren sich dank Klimaerwärmung zu Millionen. Befallene Füchse scheuern sich die Haut auf und nagen den Schwanz oft bis auf die Knochen ab. Sie nehmen dann kaum mehr Nahrung auf und sterben nach wenigen Monaten an Auszehrung oder Erschöpfung.

Bei Haustieren kann man die Räude medikamentös behandeln. In der Natur aber hilft nur eine konsequente Dezimierung der Fuchsbestände, will man die Gefahr einer Massenansteckung und Verbreitung der Krankheit verhindern. Der Nidwaldner Wildhüter Hansruedi Amstad muss sich allerdings wegen der Räude noch nicht allzu grosse Sorgen machen: «Mit der Räude verhält es sich wie seinerzeit mit der Tollwut», hält er fest, «beide Krankheiten sind bislang nicht über den Vierwaldstättersee nach Nidwalden gekommen.»

Allerdings: Sorglos werden dürfe man nicht. In Nidwalden können die Wildhüter tatsächlich beruhigt sein: Dem schlaunen Fuchs stehen hier noch immer viele pffiffige Jäger gegenüber. Wer dies nicht glauben will, braucht nur Walter Würsch aus Emmetten zuzuhören: «Eines Morgens ging ich vom Dürrensee Richtung Heuhüttchen. Ich lief hinaus auf eine Egg. Da lag in der Morgensonne ein zusammengerollter riesiger Fuchs mit einer gewaltigen Lunte vor mir. Dann nahm ich einen Tannzapfen und warf nach ihm... Aber das ist eine andere Geschichte. Die werde ich euch am nächsten Pelzfellmarkt erzählen.»

Romano Cuonz aus Sarnen hat 33 Jahre bei Schweizer Radio DRS gearbeitet. Seit seiner Pensionierung 2010 ist er freier Journalist, Publizist und Naturfotograf. Als in den 1960er-Jahren wissenschaftliche Projekte zur Impfung von Füchsen gegen die Tollwut durchgeführt wurden, begleitete er diese als Reporter und Fotograf.